Losung zum 31.1.2024:
Wahrlich, es hat Israel keine andere Hilfe als am HERRN, unserm Gott. (Jeremia 3,23)
Dazu der Lehrtext: **Maria sprach: Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.** (Lukas 1,46.47)

Wenn alles nichts mehr hilft, wenn ich mit meinem Latein am Ende bin, wenn *ich* am Ende bin, am Ende meiner Kräfte, meiner Hoffnung, meines Lebensentwurfs oder meines Lebens, wenn meine Freundinnen und Freunde nichts mehr von mir wissen wollen, wenn sich zeigt, dass die Schwüre und Versprechen, auf die ich mich verlassen habe, leer sind, wenn ich am Abgrund stehe oder doch immerhin einen langen Weg gegangen bin, der in einer Sackgasse endete – ja, dann ist es nicht etwa so, dass ich Gott aus dem Hut zaubern könnte und alle Probleme und Enttäuschungen, die Trauer und der Schmerz sich in Luft auflösen würden. Nein, so einfach ist es nicht. Das wäre vielleicht euch ein wenig *zu* einfach. Stellen wir uns das doch mal vor: alle hätten einen Wunderautomaten namens Gott in der Tasche und könnten frei über ihn verfügen: in Wirklichkeit unvorstellbar, allenfalls im Traum! Natürlich träumen wir: von Allmacht und Wundern, von Superkräften und Superhelden. Vom Sieg des Guten über das Böse, von immerwährender Gesundheit und vom ewigen Leben. Von Gott, dem Helfer und Retter, der immer verfügbar, immer da ist, wenn wir ihn brauchen. Aber so ist es nicht. Nicht ganz so. Gott *ist* da, wenn wir ihn brauchen, aber anders. Nur wie?

Die Bibel erzählt von göttlicher Rettung und göttlicher Hilfe. Und offensichtlich haben Menschen solche Erfahrungen gemacht in ihrer Not. Aber all die Geschichten kreisen immer auch um das Entsetzen, dass Gott nur dann handelt, wenn es ihm passt, und wir nur darum bitten, aber nicht darüber verfügen können. Eigentlich logisch: Gott wäre nicht Gott, wenn wir darüber bestimmen könnten, was Gott zu tun und zu lassen hat. Das Verhältnis zu Gott, das gläubige Menschen pflegen ist eines, das von Nähe und Distanz zugleich geprägt ist. Es ist ihm wesentlich, dass beides dazu gehört: wir fühlen uns Gott nahe, wir wissen aber auch, dass Gott heilig ist und uns übersteigt, wir niemals selbst zu Gott werden können und dürfen. Diesbezügliche Versuche waren nicht nur immer schon zum Scheitern verurteilt, sie haben auch großen Schaden angerichtet. Nähe bedeutet: ich bete zu Gott und vertraue darauf, dass das Gebet etwas bewirkt. Gott hört nicht mit menschlichen Ohren – aber das Gebet hat eine Kraft: die kommt von Gott und geht zu Gott. Und das Gebet macht etwas mit mir. Es rückt mich in Position, es richtet mich auf, es erfüllt mich. Es lässt mich Leben spüren und die umfassende Liebe, die Gott ist. Auch dann, wenn ich sonst von allen guten Geistern verlassen bin. Das hilft. Gott hilft. Und zugleich weiß ich, dass Gott mir fern ist und ich nichts machen kann: das lässt mich den Lauf der Dinge akzeptieren, weil er nicht immer in meiner Hand liegt. Das, was sich mir entzieht, ist bei Gott aufgehoben. Ich kann und muss mich nicht um alles kümmern. Ich kann manches einfach lassen, oder zulassen.

Vor einem schweren Gang hilft mir das Gebet, und in ihm hilft mir Gott, auch wenn er den Weg nicht immer an das von mir erwünschte Ziel gelangen lässt. Aber ich kann mich mit der Hilfe, die mir zuteilwird, bescheiden und den Rest Gott überlassen. Oder, falls Gott nicht eingreift und den Lauf der Dinge dem Zufall überlässt, auf Gottes Hilfe während meines Weges auch durch die tiefen Täler vertrauen. Dieses Vertrauen, diese Zuversicht schenkt Kraft. Die kommt von Gott. Und wenn ich das Tal durchschritten habe, dann kann ich jubeln, wie Maria jubelte, als sie von Gott mit einem Kind gesegnet wurde. Ich glaube und ich hoffe, dass das auch nach meinem Tode so sein wird. Auch das nimmt mir Angst, macht mich heil. Amen.